

Wieder ein Stückchen Heimatkunde.

## Nimer ins Heffische!

Vom Heffischen im allgemeinen und hime und drime im besondern.

Mit dem Heffischen ist das ein Kreuz! Wenn wir in Wiesbaden vom Heffischen reden, dann meinen wir die Gegend „Drime iwer der Bad“; aber wenn die „Nimer der Heff“, z. B. die Heidenbader oder die Heidenbader vom Heffischen reden, dann gehört dazu Wambach, Rarlbad oder Ramlshied usw. Da handelt es sich offenbar schon um zwei verschiedene Heffen, aber damit ist deren Unterscheidung noch nicht erschöpft, sondern man redet weiter im Volke von Ober- und Niederheffen, Kur- und Darmheffen, von Heffen-Bomburgern und Heffen-Bern und noch anderen. Es gibt wirklich vielerlei Heffen, und man muß schon die längsten historischen Stiefel anziehen, wenn man in diesen Heffischen nicht faden bleiben will.

Die ganz alten Wiesbadener hießen bekanntlich Mattialer und nach allgemeiner Auffassung waren diese ein heffischer Bollspitter, der, etwas abgelehnt von der Hauptmasse des Stammes, frühe und lange unter römischer Herrschaft stand — kurz, die Wiesbadener sind selbst Heffen, wenn auch ihre Abstammung etwas verblüht ist wie die Erinnerung an die gemeinsame heffische Vergangenheit.

Sop dem Heffenstamm und Heffengau.

Die Römer haben den Heffen, die sie Chatten nannten, ein ungewöhnliches literarisches Denkmal gesetzt. Nach ihrer Darstellung waren die Heffen der einzige Germanenstamm, der den Krieg zielbewußt betrieb, man könnte fast sagen wissenschaftlich. Sie unterzogen sich sowohl zwischen Schlacht und Krieg, ihren großartigen Unternehmungen lagen tief durchdachte Pläne sowohl für den Angriff wie für Verteidigung und Rückzug zugrunde. Ein ausgeglichenes System von Wallburgen, deren Bedeutung erst in den letzten Jahrzehnten klar erkannt wurde, flankierte die Anmarschstraßen der Römer und machte diesen viel zu schaffen.

Dieser hervorragende Germanenstamm ging später im Frankenstamm und -reiche auf, und unter Karl d. Gr. war das alte Stammesland in sechs Gaue geteilt, die teilweise ins Gebiet alter Nachbarkämme hinüberreichten: fränkischer und sächsischer Heffengau, Sachsonen, Germanen, Rungen usw. — wehlich von Elben- und Deralbanen. Mit dem Verfall der karolingischen Gaueverfassung und der Erstarkung der Herzogsgewalt wird das Land vorübergehend noch einmal unter Konrad I., dem späteren Kaiser, zusammengefaßt. Aber nach seinem Tode legt die Zerstückelung des Chattenlandes und seine Aufteilung in weltlichen und geistlichen Besitz ein. Vor allem wird der Erzbischof von Mainz ein mächtiger Landesherr, und als die Grafen des übrigen Landes im Mannesstamm aussterben, alle die Werner und Elffonen, da fiel das Heffenland als Lehenstgut an Thüringen.

Als Wühngüfel an Thüringen von 1122—1247

nimmt dann Heffen teil an jener glanzvollen Zeit, die heute noch in unserer gesamten Kunst wie eine heilige Überlieferung gepflegt wird und die im „Sängerkrieg auf der Wartburg“ wie in einem Brennpunkt die Strahlen der tiefsten mittelalterlichen Geisteslebens zusammenführt. Aus eben dieser Zeit lebt die einzigartige Gestalt der heiligen Elisabeth in unserer Zeit hinein fort, und das heffische Marburg empfängt den Ruhm, der lebenswunden Durland, aus der glänzenden Wartburg vertrieben, die letzte Ruhestätte zu gewahren und diese mit einer Verle göttlicher Baukunst zu zieren. Ihr Schwager aber, Heinrich Raspe (der Name bedeutete ursprünglich so viel, als der Jüngermeister, der die Feinde hatte, aber damals schon allgemein die hohe Bedeutung eines Kaufmanns), sollte seiner Beute, der vereinigten heffisch-thüringischen Lande, nicht trah werden. Als Gegenkaiser Friedrich II. wird er im Kampf verwundet und stirbt kinderlos im Jahre 1247. Heffen und Thüringen werden wieder getrennt, und

ein Enkel der heiligen Elisabeth wird Landgraf von Heffen.

Es beginnt die Glanzzeit Heffens, deren Beginn wir auf das Jahr 1268 legen können, und die nahezu 300 Jahre dauert. Ihren Höhepunkt bildet die Regierungszeit Philipps des Großmütigen (1509—1567). Eines der schicksalhaften Uebel der Zerstückelung deutscher Staaten, die Erbteilungen, haben in jener langen Zeit den Bestand des heffischen Territoriums nicht gefährdet. Nicht etwa deshalb, daß den heffischen Landgrafen die Erbteilungen fremd gewesen wären; nein, auch hier wurde früh geteilt und gerückt, aber eine eigene Fügung des Schicksals verhielt immer wieder eine dauernde Trennung dieser Teile. Aus jener Zeit lebt der Landgraf Otto noch heute in Rinkels romantischem Dito der Schütze fort, aber von größerer Bedeutung, wenn auch weniger romantisch, war jener Heinrich III., der sich mit Anna von Kahlenbörger verheiratete. Als deren Vater 1479 ohne männliche Erben starb, fiel Kahlenbörger an Heffen. Heinrich III. Rarlsofer erwarb auch noch Diez und Eppstein, und

Heffen rückt bis an den Rhein und über den Taunus vor.

Es ist hier nicht der Ort, die staatsmännliche Bedeutung Philipps des Großmütigen zu würdigen oder seine ethischen Verhältnisse zu beleuchten. Für die Entwicklung des heffischen Gesamtstaates bildet sein Tod jedenfalls eine Katastrophe, denn er hatte sich nicht entziehen können, einen seiner vier Söhne aus erster Ehe landlos ausgeben zu lassen. Sein Testament erbte eine Teilung des Landes unter die vier Söhne an, die zunächst zu einer Reihe von Wirrungen und Streitigkeiten führt, die dann der Heffische Friede

neben manchen anderen Mißlichkeiten beendet. Vom Jahre 1648 an gibt es nur noch zwei Heffenländer, Heffen-Rassel und Heffen-Darmstadt teilen sich in das Erbe Philipps des Großmütigen. Und zwar wird der Besitzstand dieser beiden Heffen so geteilt, daß Heffen-Rassel neben Marburg auch Nieder-Kahlenbörger und Schmalkalden, Heffen-Darmstadt Oberheffen erhält. Die Universität Marburg ist heffische Landesuniversität und wird von beiden Staaten gemeinschaftlich unterhalten. Aber schon 1650 wird der gemeinsame Besitz aufgegeben. Die Güter und Einkünfte der Universität werden unter Rassel und Darmstadt geteilt, und letzteres gründet darauf seine neue Landesuniversität Wiesgen.

Wie es den „Kasselerern“ weiter geht, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen; wir atmen auf, daß wir es fortan nur noch mit einem Heffen zu tun haben, obwohl uns der Blick auf das nahe Kahlenbörger etwas bedenklich macht. Außerdem sind wir der Zeit auch in einer anderen Hinsicht etwas vorausgerückt, und wenn wir uns jetzt ganz kurz mit

Heffen-Darmstadt bis zur Rheinbundzeit

beschäftigen, dann müssen wir doch noch eine Kleinigkeit nachholen. Der Spaltbasillus hatte nämlich auch Georg I., den jüngsten Sohn Philipps des Großmütigen und den Stifter der Darmstädter Linie infiziert, aber diesmal sollten die drei Söhne gemeinschaftlich regieren. Georgs ältester Sohn Ludwig mußte aber seine beiden Brüder von der Unmöglichkeit der Durchführung dieser testamentarischen Bestimmung zu überzeugen und sie zur Begründung unter Gewährung gewisser Entschädigungen zu bewegen. Diese bestanden aus in Landabtretungen, aber nur diejenige an seinen jüngsten Bruder Friedrich war eine bleibende; dieser bekam nämlich Schloß, Stadt und Amt Homburg v. d. H. und wurde Begründer der homburger Nebenlinie, die uns hernach noch beschäftigen wird.

Die Politik der Landgrafen von Heffen-Darmstadt war gegenständig zu Heffen-Rassel und darum auf Anknüpfen an den Kaiser abgestellt, das übrige aus zu dem Zwecke, eine Abwendung des vielfach zerplitterten Gebietes herbeizuführen. Die Erwerbung von Gebietsteilen an der oberen und mittleren Lahn, im Odenwald, von Danau-Wichtenberg, Am Kemberg mit Wilmanns trante diese Politik. 1707 brachte der Vertrag von Wien ihm auch das Amt Braubach und das Rarlshied Kahlenbörger ein, wofür es an Rassel eine Jahresrente von 500 Gulden zu zahlen hatte. Auch Eppstein gehörte den Darmstädtern, während die Ämter Kahlenbörger, Kahlenbörger und Hohenstein (das mit Wambach, Hettendahn und Bad Schwalbach uns am nächsten lag) kurheffisch blieben.

Unter den heffen-darmstädtischen Landgrafen nicht der bedeutendste, aber zweifellos der originellste ist

Ludwig IX., der Goldstein-Landgraf.

Er ist ein treues Ebenbild des preussischen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. Er besaß eine stämmige Reidenhaft für das Soldatenweib, hatte schon als Erbsprinz Friedrich dem Großen wertvolle Dienste geleistet und lebte in Wilmanns, nachdem er auf den Wunsch seines österreichisch gestimmten Vaters aus dem preussischen Heere ausgeschieden war, ganz seiner Liebhaberei, Wilmanns, damals ein ganz kleiner Ort, wurde unter seiner Regierung ein Städtchen von 7000 Einwohnern. Aber es sah darin gar nicht friedlich-bürgerlich aus, sondern „alles wimmelte von Uniformen, blinnte von Gewehren, tönte von triegerlicher Wuff“. Hier trat jedes andere Interesse vor dem militärischen zurück. Auch die Bürgerlichkeit konnte sich dem nicht entziehen. Bald galt es, die

Kirchenparade, bald die große Staatsparade zu bewundern. Abends erlachte der Zapfenstreich, ja um Mitternacht noch einmal der Schwanenmarsch.

Ludwig IX. hatte ein Grenadierregiment gebildet, dem er den größten Teil seiner Arbeitszeit widmete. In einer mächtigen Exerzierhalle, in der das ganze Regiment üben konnte, hielt er sich den größten Teil des Tages auf und freute sich, wenn er vornehmen Fremden seine Stättchen, gut gekulten Soldaten vorführen konnte.

Weniger erfreulich ist die Schicksale dieses Wides! Die Stadt war von einer hohen Mauer umgeben, auf der Tag und Nacht zahlreiche Wachtposten ihren Dienst taten, dauernd überwachet von reitenden Patrouillen. Aber dieser außerordentlichen Sicherheitsdienst galt nicht der Abwehr eines äußeren Feindes, sondern er sollte das Desertieren der Soldaten unmöglich machen. Diese waren aus aller Herren Ländern hier zusammengetrieben und sollten durch Strenge und Zwang ihren Beruf lieben lernen. Dafür brachten sie wenig Verständnis auf und wurden deshalb von den „Bertrauten“ sorgfältig bewacht; sie, die „Unvertrauten“, durften die Stadt überhaupt nicht verlassen.

Trotzdem war Ludwig IX., wie sein preussisches Vorbild, ein äußerst einfacher und sparsamer Fürst, der, wenn er auch selten nach Darmstadt kam, sich um die Hebung und Förderung seines Landes große Mühe gab. Seine Frau, Karoline von Pfalz-Zweibrücken, bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu ihm: Geistesreich, von umfassender Bildung und vornehmster Gemütsart, wurde sie von Friedrich dem Großen hoch geschätzt, wie dessen Briefe beweisen, und Goethe nennt sie bewundernd die „große Landgräfin“.

Ludwig IX. starb 1790 in Wilmanns und wurde bestimmungsgemäß auch dort begraben.

Vom Großherzogtum zum Freistaat.

Frankzösische Erbschaftspolitik nahm Heffen-Darmstadt seinen linksrheinischen Besitz: forstliche Gewaltberechtigung, was es zur Unterminierung des Deutschen Reiches in den Rheinbund und beehrte die nationale Würde des Reiches in der Würde eines Großherzogs. Bezogen wir darauf, uns das Kartensbild Heffens von 1803 oder 1806 einzuprägen, sondern denken wir nur daran, daß die Erfahrungen von Versailles heilbringend geworden, daß schon damals der Kniff mit dem Brückenkopf eine französische Spezialität war. Denn obwohl die Rheinlinie, der Talweg, die Ölgrenze Frankreichs bilden sollte, hinderte das nicht, das rechtsrheinische Rassel und Kassel als Brückenkopf linksrheinisch unterzubringen und daß die kurheffische Kahlenbörger Kahlenbörger ebenfalls zu Frankreich kam. Es wäre das allerdings ein etwas großer Brückenkopf gewesen, und deshalb gab man ihm den schönen Namen: Pass r e l e r d e . Bezeugen wir uns damit, der Bestimmungen und Sonderverträge des Wiener Kongresses zu gedenken, die Heffen-Darmstadt seine heutige Bezeichnung gaben. Der Verlust einige linksrheinischer Gebietsteile, von Kahlenbörger, Braubach, Ems und Eppstein, die an Kassel kamen, sowie weiterer rechtsrheinischer Bezirke wurde reichlich wogegen durch fruchtbarste Länder auf der linken Rheinseite, die dem Lande eine wertvolle Abgrenzung brachten. Es waren Besitzteile von Rarlshied und Rarlshied und andere kleine Herrschaften; außerdem kam ein Teil des hessischen Gebiets, vor allem Offenbach und Bidingen an Heffen.

1866 kauft Heffen-Darmstadt seine preussische Haltung ausgereicht mit einer Kriegserklärung zum dem Verlust von Wilmanns, dem Kreis Biedenkopf und der Landgrafschaft Homburg v. d. H. die Anfang 1866 nach Aussterben der dortigen Fürstenlinie an es gefallen war. Die Zusammenballung des Reichs im Rhein- und Maingebiet brachte um die Jahrhundertwende dem Großherzogtum einen ungedachten wirtschaftlichen Aufschwung. Aus dem Zusammenbruch nach dem Weltkrieg ging der Freistaat Heffen hervor, dessen Einigung in die naturgemäßen Verbindungen das neue Reich als zu lösende Aufgabe übernommen hat.

(Schluß folgt in der nächsten Samstag/Sonntag-Ausgabe.)

## Wir deuten Wiesbadener Familiennamen von heute.

Boths. Ein alter weiddeutscher Familiennamen, der in der früheren Form Boto schon im Jahre 1237 urkundlich erwähnt wird, da damals Conrad, genannt Boto von Willebadon und seine Frau Anna ihre Güter zu Hattenheim vor Schuldtel und Schöffen im Botding dabeit an das Kloster Johannenberg veräußerten. Boths ist die gekürzte Genitiv-Form von Boto (Botos = Boths mit der im Mittelalter so beliebten Endsilbe des h). Der Boto aber, wie wir heute sagen, Bote war nicht etwa nur der Überbringer einer Nachricht oder eines Befehls, sondern er hatte auch zugleich Befehl- oder Vollzugsbefehl, was besonders deutlich in andern mit Boto zusammengehörigen Familiennamen erkennbar wird. Sprachlich ist der Name von dem abh. bieten = bieten, gebieten, hergeleitet, womit auch Boto, Boto und Bote zusammenhängt. Um 1400 fand die Boths aus Wiesbaden verdrängt und tauchen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder auf.

Kriebitz. Dieser Name ist in Deutschland in der Hauptsache in zwei Formen vertreten, von welchen die vorliegende die bequemer Aussprache vorzuziehen und das sch am Schluß schwanken läßt. Es handelt sich auch um einen „Gargeloffenen“, also um einen Herkunftsnamen, für den der Ort Kriebitz im Kreise Altenburg in Thüringen Pate gestanden hat.

Wendland. Auch hier handelt es sich um eine Herkunftsnamen, die einen eng begrenzten Landstrich an-

gibt. Gemeint ist nicht das Land der Wenden, sondern das kleine Gebiet links der Elbe im nördlichsten Teile des Regierungsbezirks Rhenburg, welches auch händverisches Wendland genannt wird.

Gobels. Zu den beliebtesten altdeutschen Einzel- oder wie wir heute sagen würden, Taufnamen gehören diejenigen, welche mit dem Worte got = Gott zusammengelegt sind, wobei wir davon absehen, auf den Zusammenhang mit dem ebd. got = gut einzugehen. Aus den altdeutschen Namen Godard (Gottfried), Godabald (föhn durch Gott), Godabert (Gottberühmt) entstanden dann durch Umlaut und Kürzung Namensformen, in denen wir die Grundform kaum wiedererkennen. So wurde aus Godabald = Gobald = Gobel und Gobel hrm, am Nieder-Rhein Gabel. Das Endungs = s erklärt sich unter anderem auch aus dem Sprachgebrauch auf dem Lande; man geht nicht zu Schmidt, sondern zu Schmidts (Schmidt).

Schwenk. Rein, vom Glaserhewen her haben Sie ihren Namen nicht, und auch der Fahrenhewinger wurde anders genannt. Auf den Schwan (abhd. swana), den heiligen Vogel der alten Germanen, geht Ihr Name, der niederdeutschen Ursprungs ist, zurück. Der Name ist aber auch deshalb interessant, weil er, wie auch Schwan, von dem alten Kofenamen Swaneke = Schwänchen, also einem Frauen-namen, ausgeht. Der Name wird urkundlich schon 1341 in Bremen nachgewiesen, und heute gibt es in Berlin 141, in Wien 32 Familien Ihres Namens.

## UNSERE TOCHTER WILL HEIRATEN

... und die Aussteuer?

Jede Frau sollte es eigentlich wissen!

**Herde, Öfen, Gasherde  
Bade-Einrichtungen**

in großer Auswahl und preiswert bei

**H. Krieger**

Ehstendarlehen  
Zahlungsverleicherung  
Marktstraße 9, Fernruf 26831

Es hat sich herumgesprochen!

**Möbel** immer preiswert  
durch niedrige Speen  
**Möbel-Urbau**

43 Taunusstr. 43

Ehstendarlehen — Zahlungsverleicherung

**Ein Name -  
ein Begriff**

Haus- u. Küchengeräte aller  
Art / Porzellan / Steingut /  
Glas / Beleuchtungskörper

**FRANKE**  
HAUS- UND KÜCHENGERÄTE  
Neugasse 11 / Ruf 37824

Ehstendarlehen - Scheine werden angenommen!



# Deutsche Jugend.

## Italiens jüngster Ordensträger.

In Berlin weilten vor einigen Wochen 1200 italienische Jugendführer und Jugendführeranwärter, die im Grunewald ein von der HJ aufgebautes Lager bezogen. Unter den Jungen befand sich einer, der fast vierzehnjährig, in Weisheiten als Soldat mitgeläufig hatte.

Er heißt „Jucsi“, so rufen ihn seine Kameraden, und so findet man ihn aus einem Lager von über 1200 Balilla-Jungen heraus.

„Jucsi Lorenzo“ mit dem Vatersnamen. Er schreibt es in kleinen hässlichen Kinderbuchstaben auf ein Blatt Papier. Wenn die Balilla aufmarschiert, geht er vorn in der allerersten Reihe, aber dies bedeutet keine besondere Ehrung, sondern entspringt der Rangordnung nach Körpergröße.

Die Kleinsten marschieren in der ersten Reihe. Zu ihnen gehört Jucsi. Mehr: er ist der kleinste von allen. Schmachtiges Büßchen, dem die anderen schon durch ihr Körpermaß viel voraus zu haben scheinen, blonder, welliger Schopf, helle Augen. Unter „Bambino“ sagen die anderen zuweilen, herzlich und doch mit sehr viel Respekt.

Denn dieser „Bambino“, der Kleinste von ihnen, trägt fünf Ordensbänder auf seinem blauen Uniformrock der Balilla, und ist ausgezeichnet mit der großen italienischen Tapferkeitsmedaille. Er hat schon dreimal mit dem Duce gesprochen und bei dem Berliner Aufenthalt der Vertreter italienischer Jugend ist er vom Führer empfangen worden.

Der Knabe Jucsi stammt aus Monte Porti Arpino bei Orvieto. Hier verfolgt er den Ausbruch des italienisch-abessinischen Krieges. Er ist noch ein Schuljunge. Kein Gebante, daß ihn, den kaum Dreizehnjährigen, der Krieg braucht. Allein den Gedanken nimmt keiner ernst.

„Jungenkriegermetall! Alle Jungen träumen von wilden Abenteuern, Gefechten, Kampf, die es zu überleben gilt! Wenn's aber ernst wird, sieht die Sache anders aus.“ Weist der Junge weiß, daß man ihm dies antworten wird, spricht er mit keinem. Nicht mit Vater oder Mutter, nicht mit dem Bruder. Ohne in seinem Elternhause oder zu irgend jemandem ein Wort zu verlieren, ohne sich von seinem Vorhaben etwas merken zu lassen, entschließt er sich, in den Krieg zu gehen. In den Krieg zu fahren, denn Abessinien ist weit.

Es gelingt dem kleinen Büßchen, sich auf ein Schiff zu schmuggeln, das Soldaten nach Abessinien bringt. Er fährt unentdeckt mit als blinder Passagier. Hungert sich durch. Ist eilen entschlossen, sich um seinen Preis der Welt unrichtigster Sache wieder nach Hause schicken zu lassen. Ist denn Tapferkeit etwas, das man mit Lebensjahren erkaufte? — Er ist sich völlig im Klaren darüber, daß das Ziel, dem er entgegenfährt und das er erwartet, kein leichtes ist. Aber er hat sich ja auch dem Krieg verschrieben.

Man findet ihn. Im allgemeinen pflegt man in der „Christlichen Sozietät“ mit „blinden Passagieren“ etwas ungnädig zu verfahren. Aber — diesen Jungen schied man nicht zurück. Man weiß, daß er sowieso nicht geschlagen heimkehren und seine Sache aufgeben, sondern sie von neuem verfolgen wird.

Er weiß die anderen zu überzeugen. Und — wird eingereiht. In die Division von 21. April. Den „Affen“ auf dem Rücken wird losmarschiert. Der Junge schleppt das gleiche Gepäck wie die anderen. Er leistet die körperlich doppelte und dreifache Anstrengung. Seine Beine sind den Strapazen der stundenlangen Märsche im wahren Wortsinne „noch nicht gewaschen“.

Keiner von den Kameraden würde sich wundern, wenn der „Bambino“ schlapp macht. Keiner erlebt es. Der Junge kann mit dem Gewehr umgehen, er ist ein gelehriger Schüler, der mit Eifer erlernt, was ihm erlangt. Er lernt, mit dem Maschinengewehr umgehen und wird einer Mannschafft zugeteilt.

Dies ist schon der Krieg, aber es ist noch keine Schlacht. Der Kampf steht dem jüngsten Soldaten der Armee als Prüfung nach bevor. Er macht zwei Gefechte mit, eines am 25. Dezember, am ersten Weihnachtstages, eines am 29. Februar, die Schlacht der Scire. Dieser Tag wird dem Knaben wirklich zur Feuerprobe, zur Probe, die er glänzend besteht.

Er ist bei einer Maschinengewehrmannschaft; einer nach dem anderen von seinen Kameraden wird fortgeschossen,



schwer verwundet, keiner bleibt übrig außer dem Dreizehnjährigen, und die Schlacht wogt blutig und längt nicht enden. Er verliert nicht die Nerven. Vielleicht wäre es für einen Mann keine Schande, wenn es ihm geschähe. Er bedient ganz allein das Maschinengewehr, bringt es fertig, den Angriff der Schwarzen abzuwehren und die Stellung zu halten.

Für diese Tat hat ihn der Duce mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Er hat einen Handgranatengriff mitgemacht und war zwölf Monate im abessinischen Krieg. Er trägt heute fünf Ordenszeichen: außer der großen italienischen Tapferkeitsmedaille das Kriegskreuz, die Freiwilligenauszeichnung, die abessinische Kriegsgefangenen- und den Ertritter-Orden.

Wären nicht diese Auszeichnungen, würde kaum einer dem kleinen, beschiedenen, kleinen Büßchen seine ruhmreichen Taten ansehen. Er erzählt seine Geschichte mit kurzen,

troffenen Daten, als wenn er über etwas ganz Selbstverständliches berichten würde. Wenn man sie von einem Dritten hören würde, würde man sich unter dem jungen Helden einen Hünen, wild-verwegenen Draufgänger vorstellen. Aber man ist nur im ersten Augenblick überfallen. Denn das, was einen zunächst verwundert, dieses ruhige, Stille, In-sich-Verschlossene, ist die Energiequelle, aus der sein Handeln entspringt. Nicht die, die vorher den Mund am allerersten nahmen, sind — als es drum und drang ging — die Tapfersten gewesen.

Was Jucsi am meisten freute, als er heimkehrte? — Daß seine Eltern ihrem Ausreißer nicht mehr grollen und daß sein Lieblingswunsch, Offizier zu werden, wohl in Erfüllung gehen wird. Er besucht heute die Akademie der Führeranwärter der Balilla, die Gelegenheit gibt, später in die Offizierslaufbahn einzutreten. Einen anderen Zukunftswunsch hat er nicht und einen anderen Beruf kann er sich nicht denken.

(Atlantik-Wagenborg-W.)

## Der Sturm von Norden.

Georg Frischer, Abt von Zwiefalten, rief sich befriedigt lächelnd die Hände. Da hatte er nun die kostbaren Dokumente in der Hand, die ihn und sein Kloster frei und unabhängig machten von den verhassten Württemberger Herren. Frei war das Kloster, der lästige Vormund von Stuttgart hatte in diesen Räumen nichts mehr zu befehlen. So hatten es des Klosters Obern, Erzbischof Sigismund von Österreich, Papst Sixtus IV., Kaiser Maximilian I. und endlich auch Innocenz VIII. zu Urkund gegeben.

Abt Georg konnte sich noch ein wenig an den Schätzen, die mit dreien und kostbaren Siegeln vor ihm lagen. Was hätte nicht der Württemberger gegeben, wenn er dies gewußt hätte! Was da verbriet war, rechtfertigte eine glatte Abgabe des Klosters an den Grafen Eberhard. Und doch — der Zwiefaltener war zu vorsichtig, um sich so unmittelbar in Gefahr zu begeben. Die einzige sichtbare Folge seines Sieges war, daß vom Turm des Klosters die habsburgische Flagge wehte. Und jedesmal, wenn der Abt im Klostergarten sich erging, sah er wohlgefällig zu der Fahne empor, die ihm des Klosters Freiheit kündete und knatternd verkündete.

Große und vollkommene Freuden haben die Eigenart, daß sie auch zu den kürzesten gehören. Das hatte Abt Georg nicht in Betracht gezogen, wie er auch das Wesen und die Gemütsart Eberhards im Barte allzu leichtfertig in den Wind geschlagen hatte. Der Graf war, als er von des Zwiefaltener Abtes Eigenschaft hörte, fast erstarrt in seinem Jörn. Er hatte nach Rössen und Reußen geschrien und sich im übrigen so benommen, daß es seinen Rössen hange wurde um Abt und Kloster. Sie lachten den Jörn ihres Herrn nur zu gut, der, einmal gereizt, in furchtbarem Wüten sich Luft machte.

Der Weg von Stuttgart bis nach Zwiefalten ist weit, so weit, daß auch ein gräßlicher und landesherrlicher Jörn sich

dabei abkühlen kann. Aufstehend stellten es die Ritter fest, und als es dem Grafen noch gelang, einen prächtigen Jwölender zur Strecke zu bringen, schien die letzte Sorge von ihnen genommen zu sein. Dennoch flammte des Grafen Jörn von neuem gewaltig auf, als er das Kloster zu Gesicht bekam und die Fahne darüber gewahrte. Auch die Befestigungswerte, mit denen der Abt das Kloster umgeben hatte, erregten seinen Grimm. Wie ein Wirbelwind brauste er durch das Tor und trat vor den Abt. „Was unterfangt Ihr Euch, Abbt“, herrschte er ihn an. „Wißt Ihr nicht, daß ich des Klosters Schirmvogt bin?“ — Der Abt lächelte: „Nicht Ihr, gräfliche Gnaden, sondern des Erzbischofs Sigismund Hobeit. Deß zum Zeichen.“ — „Ich werd' Euch wissen, was Euer Zeichen ist“, rief Eberhard und winkte seinen Angehörigen. Die enterten den Turm empor und rissen die

## Erkenntnis.

Wir sind so beschiden geworden wie gute Kinder sind, und haben in all dem Norden Freude an Wolke und Wind.

Wir haben das Sterben gesehen, das ein Vermächtnis ist. Wir mußten es verstehen, daß es für Deutschland ist.

Wir tragen den Glauben im Herzen, der macht die Not hier uns leicht. Wir wissen: aus unseren Schmerzen wächst einst das Reich! Freig Gotte.



## Die Jungflieger kommen.

Die Ankunft der Jungflieger in Neugrad an der Fischbeder See, wo dieser Tage eine Segelfliegerschule eingeweiht und ein HJ-Jungfliegerlager eröffnet wurde.

(Atlantik, Zander-R.)

Fahne herunter. Der Graf warf sie zu Boden und stampfte mit den Füßen darauf herum. „Schürmmer, ich will dir zeigen, wer dein Herr ist“, rief er und deutete auf den Turm, an dem die Fahne Württembergs lustig flatternd hinaufstieg. „Knie nieder und huldige!“

Abt Georg trat einen Schritt zurück. „Herr“, sprach er. „Ihr freudt. Wie wird sich mein Knie vor Euch beugen.“ — „So werde ich Euch weihen, wie Württemberg Helonie belohnt. Flüchtere das Kloster!“ — „Gräfliche Gnaden“, der Abt war bleich wie ein Leinwand — „bedenkt“, — „Gefühls“, unterwarf ihn Eberhard. „Ruft den Konvent zusammen und dann: Schwört oder...“

An der Klosterpforte hielt der Abt dem Grafen den Steigbügel. „Wartet auf“, sprach der und legte dem Gebeugten die gepanzerte Hand auf die Schulter: „Ihr und Euer Kloster gehört mir! Wer zu Habsburg hält, der ist deutschem Wesen fremd. Ihr aber seid deutsch, seid ja nur da, weil Deutsche Euch verehren! Abt Dankbarkeit, Priester, an denen, von deren Gaben du lebst!“

Sulger, der Chronist, aber schrieb in seiner Zelle: „So kam der Sturm von Norden über uns und schlug uns das nieder in furchtbarem Wüten. Herr, wie grauam sind die Gerichte deines Jörnes.“ Herbert Buhl.